

Aus den Beiträgen, die den Themen „Gesichtspunkte des Komponierens“ und „Grenzüberschreitungen: Neue Musik – Jazz – Popmusik“ gewidmet sind, ragen die Texte von Werner Keil, Hans-Joachim Erwe und Jürgen Arndt heraus. Insbesondere Keils Untersuchungen öffnen weitergehende Perspektiven, da sie eine überraschende Nähe zwischen der Ästhetik, die Kagels Umgang mit Elementen populärer Musik prägte, und jener Divergenz zwischen Person und Hervorbringung bei Madonna, auf die Claudia Bullerjahn hinweist, aufscheinen lassen. Erwe zeigt umfassend aus produktions- und rezeptionsorientierter Sicht die ästhetischen Hintergründe, die Kompositions- und Produktionsbedingungen und Produktionsprozesse sowie die intertextuellen Bezüge jener kompositorischen Versuche insbesondere der fünfziger Jahre, die Neue Musik durch Rekurs einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Auch Arndts Beitrag wendet sich dem Jazz zu. Er lässt die „Überwindung der Unterscheidung zwischen musikalischer Kunst und Popmusik bei Miles Davis und Ornette Coleman“ als Ergebnis einer Grenzüberschreitung erkennen, die sich einer durch Veränderungen der Materialkonfiguration bedingten Wahrnehmung verdankt. Die informationstheoretisch fundierten Ausführungen Wolfgang Löfflers zum Zusammenhang zwischen Entropie, Humor und Musik sind der Frage gewidmet, inwieweit sich Popularität durch Berechenbarkeit von Wirkungen erreichen lässt, und Jörg Langner legt den (nicht unproblematischen) Versuch vor, in der Popmusik und im Schlager seit den achtziger Jahren ein charakteristisches Merkmal der Kunstmusik des 20. Jahrhunderts, nämlich die „Destabilisierung von Tonalität und Emanzipation der Dissonanz“ (S. 306) nachzuweisen. Dabei wendet er eine von ihm entwickelte neuartige Analyse- und Interpretationsmethode an.

Der Band wird durch einen kenntnisreichen Abriss der technischen Entwicklung von der Schallplatte zur CD aus der Feder Andreas Hoppes beschlossen, der allerdings die Frage nach Zusammenhängen zwischen dieser Entwicklung und der Popularität von Musik nur am Rande berührt. Ein angehängtes Register und biographische Hinweise zu den Autorinnen und Autoren sind ebenso hilfreich und informativ wie die ausführlichen Bibliographien und Ton- bzw. Bildträgerverzeichnisse.

Insgesamt ist hier eine Veröffentlichung gelungen, die nicht nur inhaltlich für die unterschiedlichsten Gegenstandsbereiche der populären Musik ergiebig ist, sondern auch die Fruchtbarkeit eines interdisziplinären bzw. fächerverbindenden Ansatzes deutlich werden lässt. Von hier drängt sich der Gedanke auf, aus einem Defizit, das u. a. durch den Charakter einer Vorlesungsdokumentation bedingt ist, notwendige Konsequenzen zu ziehen und für weitere Forschungen verstärkt nach einer Perspektive für eine gemeinsame Fundierung des Nachdenkens zu suchen: Vor allem die Tatsache, dass in einer Reihe von Beiträgen das Verhältnis von Objekt- und Rezeptionsästhetik unscharf bleibt – so erscheint z. B. das Populäre als Rezeptions-, aber auch als Gattungsbegriff –, mag als Indiz dafür gelten, dass es – worauf die Beiträge des „Grundlagen“-Kapitels hindeuten – gewinnbringend sein dürfte, bei der einschlägigen Diskussion künftig konstruktivistische Ansätze konsequenter zu berücksichtigen.

(September 2002)

Peter W. Schatt

Pop & Mythos. Pop-Kultur, Pop-Ästhetik, Pop-Musik. Hrsg. von Heinz GEUEN und Michael RAPPE. Schliengen: Edition Argus 2001. 215 S., Abb.

Abgesehen von der empirischen Soziologie beschäftigen sich die Geisteswissenschaften erst seit etwas über zwei Jahrzehnten verstärkt mit dem wohl massenkompatibelsten Phänomen der sogenannten „Postmoderne“. Neben dem von Jochen Bonz herausgegebenen *Sound Signatures* (Frankfurt am Main 2001) stellt dieser von den Kasseler Musikwissenschaftlern Heinz Geuen und Michael Rappe herausgegebene Band eine neuere Annäherung an Pop dar, die der das Gebiet maßgeblich konstituierenden Intertextualität nicht nur thematisch-inhaltlich, sondern auch strukturell-formal Rechnung trägt. Netzwerkartig verweben sich die verschiedensten Beobachterpositionen der einzelnen Autorinnen und Autoren zu einem synchronen Zwischenbericht im besten Sinne: Im Kulturzentrum Schlachthof in Kassel fand zwischen 1996 und 2000 unter dem Titel „Pop & Mythos“ eine Veranstaltungsreihe statt, in deren Verlauf Pop-Phänomenologen aus den Bereichen Musik, Kulturwissenschaft, Publizis-

tik, Literatur sowie Veranstaltung/Medien aufeinander trafen. Zwar können die insgesamt 17 Beiträge nur ein fixiertes Destillat der Veranstaltungsdynamik und des Informationsaustausches wiedergeben; nichtsdestoweniger spannt die Auswahl der Artikel einen Bogen von wissenschaftlichen Aufsätzen über Essays und Interviews bis hin zu fiktional-allegorischer Kurzprosa – Imran Ayata und Feridun Zaimoglu schaffen so zwei Augenblicke der Entspannung –, der exemplarisch die Praxis-Ebene des Pop-(Er)lebens in die akademische Theorie zurückstrahlt: Denn wie Dietrich Diederichsen anmerkte, bedeutet der Rückzug auf eine reine Meta-Ebene im Diskurs um Pop immer einen zumindest partiellen Verlust seiner Greifbarkeit.

Dem notwendigen Stimmenpluralismus entspricht die angewandte Theorie- und Methodenvielfalt. Neben Soziologie (Gabriele Klein, Matthias Muth und Rolf Schwendter), Cultural (bei Günther Jakob) und Gender Studies (Tine Plesch) spielen poststrukturalistische Semiotik (Geuen/Rappe) und dekonstruktivistische Ansätze (u. a. bei Martin Büsser, Michael Niessner) sowie hermeneutisch-interpretative Verfahren (Geuen/Hiemke), subjektivistische Introspektion (Steffen Hallaschka, Patricia Dittmar-Dahnke) und praktische Erfahrung (speziell Klaus Walter, auch Dittmar-Dahnke) eine wichtige Rolle zur Konstruktion einer impliziten Leservorstellung von Pop. Historisch rekonstruierend verfolgt Robert Lug analoge Populärmusik-Entwicklungen durch das letzte Jahrtausend. Leider wird die Selbstreproduktion von Pop durch Rekursion auf kulturelle Mythen als – semiotisch gesprochen – Ur-Codes bei sinnkonstruierender Produktion und Rezeption nur im einleitenden Beitrag der Herausgeber und bei Janina Jentz (zu Lady Di und Madonna) explizit thematisiert; allerdings bieten die Beiträge der anderen oben genannten Autorinnen und Autoren durch textinhärente Anschlussoperationen der beiden Titel-Konzepte ein vernetztes Feld von Antwortmöglichkeiten auf die die Popmusikforschung antreibende Frage, was Pop sei. So stellen diese auf den Sozialraum Deutschland beschränkten Beobachtungen eine höchst aktuelle Theorie- und Ideenfundgrube sowohl für die interessierte Lektüre zu Hause als auch im forschenden und lehrenden Wissenschaftsbetrieb dar.

(Juli 2002)

Udo Kirfel

Nocturnale Romanum: Antiphonale Sacrosanctæ Romanæ Ecclesiæ pro nocturnis horis. Editio princeps. Hrsg. von Holger Peter SANDHOFE. Heidelberg: Hartker Verlag 2002. LXXX, 622, 399*, [226], «30» S.

Diese liturgische Privatausgabe füllt eine Lücke der *Editio Vaticana* und damit zugleich eine Lücke in der Edition der gregorianischen Melodien. Sie enthält die Gesänge für die nächtlichen Gebetszeiten der römischen Liturgie nach vorkonziliarem Ritus. Für die Musikwissenschaft interessant sind hier vor allem die über 700 Responsoria proluxa.

Der Melodieedition liegt der um das Jahr 1000 entstandene Hartker-Codex (St. Gallen 390/391) zugrunde. Da diese Handschrift keine direkten Rückschlüsse auf die Tonhöhen zulässt, besteht die editorische Aufgabe darin, aus dem Vergleich späterer Handschriften mit Liniennotation einen Melodieverlauf zu rekonstruieren, der zu der Notation Hartkers passt. Dem nahe liegenden (und häufig angewandten) Prinzip, die jeweils am engsten verwandte Linienhandschrift heranzuziehen, stehen hier Schwierigkeiten im Wege: Es gibt zwar Handschriften des 12. Jahrhunderts und aus späterer Zeit, die im „Neumentext“ mit den St. Galler Handschriften des 10./11. Jahrhunderts ziemlich genau übereinstimmen (für das Offizium z. B. Utrecht UB 604, Karlsruhe Aug. LX); dazwischen liegen aber Verschiebungen in der Diastematik, vor allem im Halbtonbereich. Die stellenweise möglichen indirekten Rückschlüsse aus der St. Galler Notation weisen dagegen auf eine ältere Fassung der Diastematik, die in Handschriften aus Benevent und Aquitanien/ Spanien greifbar ist. Während bei den Gesängen der Messe die Abweichungen dieser peripheren Traditionen gegenüber dem St. Galler Neumentext gering sind, treten bei den Gesängen des Offiziums größere Melodievarianten auf. Die Rekonstruktion muss daher häufig auf dem Weg der Konjektur vorgehen, unter Berücksichtigung der genannten Handschriftengruppen.

Dass sich ein Einzelner an diese umfangreiche Aufgabe herangewagt hat, ist bewundernswert. Kaum vermeidbar sind in dieser Situation die zahlreichen Kinderkrankheiten des Buches: Neben Druckfehlern, die nicht immer als solche erkennbar sind, sind Inkonsistenzen, Lesefehler und misslungene Rekonstruktionen zu